

Rosemarie Eichinger

zog für ihr Geschichtstudium vor 20 Jahren nach Wien, wo sie immer noch lebt. Mit dem Schreiben begann sie erst nach dem Studium.

Die Spezialisierung auf Kinder- und Jugendliteratur ergab sich dann einfach so. Sie bekam für ihre Arbeit verschiedene Auszeichnungen und Stipendien (u.a. Schreibzeit-Jugendbuch-Wettbewerb, Mira-Lobe-Stipendium 2009), nach und nach folgten die ersten Publikationen.

Bei Jungbrunnen sind folgende Titel von Rosemarie Eichinger lieferbar:

Essen Tote Erdbeerkuchen? (2013), *Wasserbomben und Dosenbrot* (2015)

ISBN 978-3-7026-5931-8

1. Auflage 2019

Einbandgestaltung: Susanne Wechdorn

© Copyright 2019 by Verlag Jungbrunnen Wien

Alle Rechte vorbehalten – printed in Austria

Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan

Rosemarie Eichinger

Der Neue mit dem Aluhut

Jungbrunnen

Eins

frappant: verblüffend, überraschend

Als Pippa Ben das erste Mal sieht, liegt er mit dem Gesicht nach unten im Dreck hinter dem großen Goldglöckchenbusch im Park. Pippa mag die leuchtend gelben Blüten dieser Pflanzen, die auch Forsythien genannt werden. Sie blühen im Frühling und gehören zu den Ölbaumgewächsen. Solche Dinge spult Pippas Gehirn automatisch ab. Auch wenn es im Augenblick um ganz etwas anderes geht. Also ruft Pippa sich zur Ordnung, weil sie lernen muss – wie ihre Mutter immer sagt –, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.

So wie letzten Sonntag. Da trug Herr Spandauer rosa-rote Regenstiefel. Eine auffällige modische Extravaganz. Vor allem, weil so etwas bei über siebzigjährigen Herren nicht häufig vorkommt. Trotzdem hätte Pippa nicht nur die Stiefel erwähnen sollen, sondern, dass Herr Landauer mit ihnen in einer Lache ausgerutscht war und wie eine Schildkröte hilflos auf dem Rücken lag. Mit den Beinen ruderte er in der Luft und kam allein nicht mehr hoch. Als Pippas Mutter schließlich auch aus dem Küchenfenster schaute, schlug sie die Hände zusammen und rief: „Mein Gott, Pippa!“ Dann lief sie hinaus, half Herrn Spandauer auf und begleitete ihn nach Hause. Den Sturz, sagte sie später, den Sturz hätte Pippa erwähnen müssen, nicht die Stiefel. Obwohl ältere Männer öfter stürzen, als dass sie rosa Stiefel tragen, was die Stiefel erwähnenswerter macht, wie Pippa fand. Ver-

letzungsgefahr geht vor exzentrischer Kleidung, erklärte Pippas Mutter, lächelte und strich ihr über den Kopf.

Das Wesentliche an der momentanen Situation ist, dass Ben im Dreck liegt, weil Marlon mit einem seiner knallroten Sneakers auf seinem Rücken steht. Als Schläger hat Marlon bei derartigen Vorgehensweisen durchaus Routine. Seine besten Kumpel, Lukas, Murat und Fred, feuern ihn lautstark an.

„Los, verpass ihm endlich eine!“

„Spuck ihn an!“

„Nimm ihm sein Pausengeld ab!“

Doch Marlon zögert. Und das ist erstaunlich, weil Marlon sonst nie zögert, wenn es darum geht, andere zu verhauen.

„Der ist doch behindert“, stellt er fest, lässt seinen Fuß aber sicherheitshalber auf Bens Rücken stehen. Man kann ja nie wissen.

„Der ist doch nicht behindert“, ruft Murat.

„Kein bisschen“, bestätigt Lukas.

„Nur dämlich“, sagt Fred. „Ziemlich dämlich, aber kein Spasti oder so was.“

„Trotzdem, wer so etwas auf dem Kopf trägt, kann nicht ganz richtig ticken.“

Schließlich nimmt Marlon doch noch den Fuß von seinem Opfer. „Lasst uns abhauen“, sagt er und die vier hauen ab. Einfach so.

Pippa schaut den Fieslingen nach. Marlons rote Sneakers leuchten im grünen Gras. Kaum vorstellbar, dass es Menschen gibt, die ausgerechnet Rot und Grün nicht auseinanderhalten können und nur als graues Einerlei wahrnehmen.

Der Junge liegt immer noch auf dem Boden und macht

keinerlei Anstalten aufzustehen. Er trägt eine blaue und eine gelbe Socke. Pippas Blick bleibt daran haften. Ein Versehen kann das nicht sein. Spätestens beim Schuheanziehen fällt so etwas auf. Das ist aber nicht wesentlich, beschließt sie und nähert sich ein paar Schritte. Als der Abstand gering genug ist, dass sie ihn ansprechen kann, ohne laut zu werden, räuspert sie sich.

„Hallo!“, sagt sie.

Der Junge dreht den Kopf und wendet ihr den Blick zu.

„Hallo!“, erwidert er ihren Gruß.

„Alles okay?“, fragt Pippa, obwohl sie sich etwas blöd dabei vorkommt, weil es wahrscheinlich nicht okay ist, wenn du auf der blanken Erde liegst, während jemand auf deinem Rücken herumsteht.

Der Junge scheint über die Frage nachzudenken.

„Ja, geht so“, antwortet er.

„Du hast einen Schuhabdruck auf deiner Jacke“, teilt Pippa ihm noch mit.

„Welche Größe?“, will er wissen.

„Welche ... was?“ Pippa wundert sich. Der hat wohl ein ähnliches Problem damit, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, wie sie selbst.

„Welche Schuhgröße schätzt du?“, wiederholt der Junge.

„Größe vierundvierzig“, schätzt sie. „Marlon hat Riesenlatschen“, fügt sie hinzu.

„Okay“, sagt der Junge.

„Möchtest du nicht aufstehen?“, fragt Pippa.

„Doch.“ Er rappelt sich hoch, klopft sich den Staub von der Kleidung und lächelt Pippa an. „Ich bin Ben“, stellt er sich vor und streckt Pippa die Hand entgegen.

„Pippa“, sagt Pippa, während sie Bens Hand betrachtet und schließlich zögerlich ergreift.

Ben schüttelt sie ausgiebig.

„Pippa“, wiederholt er.

„Kurzform von Philippa“, klärt sie ihn auf. Sie hat keine Ahnung warum. Sie hasst diesen Namen und möchte keinesfalls so genannt werden. Will man das also vermeiden, erwähnt man ihn am besten erst gar nicht.

Ben nickt. „Ich bin neu hier“, sagt er. „Mein erster Tag.“

„Fängt ja gut an“, sagt Pippa.

„Ja, nicht wahr? Gar nicht so übel. Als ich da unten so gelegen bin und darauf gewartet habe, dass die sich endlich entscheiden, was sie mit mir machen wollen, hab ich dieses siebenblättrige Kleeblatt entdeckt.“ Grinsend hält er es Pippa vor die Nase. „Das kommt praktisch nie vor und bringt daher unheimlich viel Glück.“

„Okay.“ Pippa ist nicht sicher, was sie von dem Jungen halten soll.

„Was trägst du da auf dem Kopf?“, will sie wissen, weil man sich schließlich auf das Wesentliche konzentrieren muss. Und was er auf dem Kopf trägt ist so ungewöhnlich, dass es wahrscheinlich wesentlich ist.

Ben schaut sie fragend an, als ob er nicht wüsste, wovon sie spricht. Dann tastet er mit seinen Fingern vorsichtig auf seinem Kopf herum.

„Oh!“, sagt er. „Das!“ Er zeigt auf das Ding, von dem Pippa keine Ahnung hat, was es sein soll.

„Ja“, bekräftigt Pippa. „Das.“

„Das ist mein Hut“, antwortet Ben.

„Dein Hut?“ Pippa denkt nach. Sie kennt alle möglichen Hüte. Strohhüte, Samthüte, Filzhüte, Zylinder, Hüte mit Gams-

bart, welche mit bunten Bändern dran oder Melonen. Aber so etwas ist ihr noch nie untergekommen. „Das ist Alufolie. Aus Alufolie werden für gewöhnlich keine Hüte gemacht“, stellt sie klar. „Man wickelt sie höchstens um ein Sandwich, nicht um den Kopf.“ Außerdem ist das Ding oben spitz zugezwirbelt und sieht aus, als würde es in einer Antenne enden. Ben hat frappante Ähnlichkeit mit einem Teletubby.

Frappant bedeutet so viel wie verblüffend oder überraschend und ist Pippas Wort der Woche. Jeden Sonntagabend sitzt sie mit dem Wörterbuch da und sucht ein Wort heraus, das sie noch nicht kennt. Dieses neue Wort verwendet sie dann bei jeder Gelegenheit, damit es recht bald Teil ihres Wortschatzes wird. Viele Menschen sammeln etwas. Abziehbilder, Sammelkarten oder Radiergummis. Pippa sammelt Wörter. Jeder hat nun mal seine Vorlieben und wenn sie Ben anschaut, dann ist ihre bei Weitem unauffälliger als seine. Außerdem weiß sie oft nicht, was sie sagen soll, welche Worte zu welchen Situationen passen. Ein größerer Wortschatz könnte ihr bei diesem Problem vielleicht helfen, hofft sie.

„Selbstverständlich trägt man Alufolie auf dem Kopf. Sie ist ein hervorragender Schutz vor Strahlung“, behauptet Ben.

„Vor Strahlung?“

„Ja.“

„Welcher Strahlung denn?“

„Jeder Art von Strahlung. Hier ist schließlich alles voll davon. Überall Sendemasten und elektromagnetische Felder.“

„Aha.“ Pippa blickt sich um, kann aber nichts Verdächtiges entdecken.

„Ja. Manche Menschen glauben sogar, Alufolie würde auch vor Telepathie schützen.“

„Telepathie?“

„Sprechen ohne zu sprechen. Du weißt schon, die Fähigkeit, Gedanken zu lesen beziehungsweise zu übertragen“, flüstert er.

„Ich weiß, was Telepathie ist, aber ...“

„Verrückt nicht wahr?“, unterbricht er sie. „Telepathie ist ja lächerlich. Wer würde schon die Gedanken anderer Menschen lesen wollen? Da würde man ja gar nicht mehr fertig werden und da hat man ja wohl Besseres zu tun.“

„Allerdings.“ Da muss ihm Pippa beipflichten.

„Eben.“ Ben betrachtet das siebenblättrige Kleeblatt und macht einen rundum glücklichen Eindruck.

„Der Aluhut schützt dich also“, beginnt Pippa noch einmal.

„Natürlich. Das hast du ja gerade selbst gesehen.“

„Marlon hat dich als Fußabtreter benutzt. Das hab ich gesehen. Deine ausgefallene Kopfbedeckung könnte etwas damit zu tun gehabt haben.“

„Der Aluhut war der Grund, weswegen er wieder von mir heruntergestiegen ist“, beharrt Ben.

„Weil er dachte, du wärst irre“, sagt Pippa.

„Ja. Ist das nicht toll?“

„Toll?“ Pippa runzelt die Stirn und legt den Kopf leicht schief.

„Sicher.“ Ben wirkt vollkommen überzeugt von dem, was er sagt. „Für irre gehalten zu werden, ist allemal besser, als verprügelt zu werden.“

„Also ...“, beginnt Pippa und verstummt wieder. Sie denkt darüber nach. „Wenn man es so betrachtet“, sagt sie.

„Eben. Ich betrachte es genau so und nicht anders. Der Hut schützt vor Strahlung und vor Schlägern.“

„Wenn du meinst.“ Pippa gibt auf, obwohl sie davon nicht überzeugt ist.

Ben klopft seine Kleidung ab und greift nach seinem Rucksack.

„Ich hab dich schon gesehen“, sagt er, als die beiden sich auf den Weg zur Schule machen.

„Tatsächlich?“

„Ja, wir wohnen in derselben Straße. Wir sind gestern ins letzte Haus eingezogen, links bei der großen Buche.“

„Oh.“ Pippa weiß nicht, was sie sagen soll, und auch nicht, wie sie das finden soll.

Sie wohnen also in derselben Straße, besuchen dieselbe Schule und – wie sich herausstellt – gehen auch noch in dieselbe Klasse. Und weil der Aluhut-Knirch gemeinsam mit Pippa die Schule betreten hat und schließlich auch noch das Klassenzimmer, klebt er ihr an der Backe für jetzt und alle Zeiten. So läuft das nämlich in der Schule. Da wird keine Peinlichkeit vergessen, und da Pippa ohnehin schon den Ruf hat, seltsam zu sein, ist es für alle logisch und klar, dass sie jetzt auch noch einen seltsamen Kerl anschleppt.

Also lässt sie sich erst einmal auf ihren Sessel sinken, schließt die Augen und hofft, dass der Tag schnell vorbeigehen möge. Das tut er aber nicht. Er zieht sich, weil es nicht einfach ein Tag ist, sondern ein Schultag. Diese ganz spezielle Sorte von Tag, die sich irgendwo zwischen schwül aufgeladener Gewitterstimmung und Wachkoma bewegt. Ben wehrt jeden Versuch seiner Mitschüler erfolgreich ab, ihm seinen Aluhut madig zu machen. Manchmal gibt es Geschrei, manchmal reicht ein stummes Kopfschütteln. Und

als der Tag dann endlich um ist, lässt Pippa ihren Kopf auf die Tischplatte sinken und atmet erst einmal tief durch.

Sie wird warten, bis alle weg sind und sie ganz allein ist mit dem Geruch nach schweißtreibender Gehirnarbeit und muffigem Tafelschwamm. Erst dann wird sie aufstehen und nach Hause gehen.

Das Stühlerücken und Geplapper ebbt allmählich ab, bis es schließlich ganz verstummt. Minutenlang schon ist es totenstill. Nur das Ticken der Uhr ist zu hören und entferntes Vogelgezwitscher. Jetzt wagt sie es, sich aufzurichten. Sie öffnet die Augen und schaut schnurgerade in Darth Vaders Helmgemicht, das vorne auf Bens Sweater prangt. Der sitzt nämlich auf dem Tisch vor ihrem, vollkommen reglos, und starrt sie an.

Pippa schluckt.

„Du bist ziemlich unheimlich“, sagt sie.

„Ach was.“ Ben winkt ab. „Aber du solltest einen Aluhut tragen“, fügt er hinzu. „Du scheinst von all der Strahlung todmüde zu sein.“

„Ich denke nicht“, sagt Pippa und findet Ben für einen Moment noch ein wenig gruseliger als zuvor.

Das spricht sie aber diesmal nicht aus. Sie spricht nämlich meistens aus, was sie denkt. Deshalb hat sie wahrscheinlich nicht gerade viele Freunde.

„Verkneif dir das doch lieber“, meint ihre Mutter oft, weil sich etwas verkneifen das Leben mitunter viel leichter macht. Man gewinnt nun einmal keine Freunde, wenn man ihnen sagt, dass sie aus dem Mund riechen, dass ihre Frisur hässlich ist oder wenn man eine Person darüber aufklärt, was eine andere Person *hinter* ihrem Rücken gesagt habe, was sich vollkommen von dem unterscheidet, was

diese andere Person vor ihrem Rücken gesagt hat. Deshalb würde das ja alles hinter dem Rücken der betroffenen Person stattfinden, hat ihre Mutter Pippa erklärt. Der fällt es leider ziemlich schwer zu unterscheiden, womit man sich Freunde macht und womit nicht. Ihr persönlich wäre die Wahrheit ja lieber. Sie würde die Welt viel leichter verstehen, wenn die Menschen klipp und klar sagen würden, was sie denken, aber so läuft das nun mal nicht.

Also nimmt sie ihre Tasche und geht ohne ein weiteres Wort an Ben vorbei. Er schließt sich ihr kurzerhand an und plappert weiter.

„Meine Oma könnte dir einen machen. Sie fabriziert die formschönsten Aluhüte, die du dir vorstellen kannst.“

„Ich kann mir das eigentlich gar nicht vorstellen“, sagt Pippa.

„Doch, doch. Mit Alubändern und Alukirschen, wenn du magst.“

„Das klingt echt interessant“, sagt Pippa und das ist nicht gelogen. „Aber ich verzichte lieber.“

„Du musst dich ja nicht gleich entscheiden“, sagt Ben und lächelt.

„Wie beruhigend“, erwidert Pippa, drückt ihre Tasche wie einen Schild an sich und beschleunigt ihren Schritt.

„Oh ja. Sehr beruhigend“, sagt Ben, der mühelos mithält.

Pippa schaut ihn an. Von Sarkasmus scheint er nicht viel zu halten. Vielleicht sieht er das ja wie ihr Vater, der meint, das wäre nichts anderes, als über andere zu spotten.

„Mit Sarkasmus hast du wohl nichts am Hut.“ Sie zögert. „Also, am Aluhut“, fügt sie hinzu.

Pippa hat in ihrem bisherigen Leben noch nicht be-

sonders viele Witze gemacht. Es fühlt sich seltsam an. Doch Ben beginnt zu kichern und Pippa letztendlich auch. Schließlich lacht er über ihren Witz. Da erscheint es ihr nur höflich mitzulachen.

Der Nachhauseweg verläuft ohne besondere Vorkommnisse. Wenn man davon absieht, dass die Menschen die beiden anstarren, tuscheln oder gar mit den Fingern auf sie zeigen.

„Du fällst ganz schön auf“, stellt Pippa fest.

„Nicht so sehr wie du“, kontert Ben.

„Nein. Du bist es, den die Leute anstarren. Du bist der mit dem Aluhut.“

„Aber du bist das Mädchen, das mit dem mit dem Aluhut herumspaziert. Die fragen sich wahrscheinlich, wer von uns beiden verrückter ist. Der mit dem Hut oder das Mädchen, das mit so einem befreundet ist.“ Ben grinst. „Ich glaube ja, dass du die Gewinnerin bist.“

„Weil wir nebeneinander gehen, heißt das nicht, dass wir Freunde sind“, erwidert Pippa.

„Stimmt, aber das können die Leute ja nicht wissen und deswegen reimen sie sich das wahrscheinlich zusammen. Das haben Menschen so an sich. Sie reimen sich aus ganz wenigen Fakten die absonderlichsten Geschichten zusammen, hat mein Opa immer gesagt.“

„Kann sein“, räumt Pippa ein.

„Außerdem ...“ Ben hält inne und lächelt. „Außerdem sind wir ja Freunde.“

Pippa bleibt stehen und starrt ihn an. Bis jetzt hatte sie ja kaum Freunde und jetzt muss es ausgerechnet einer mit Aluhut sein?

„Du wirst nicht mit mir befreundet sein wollen“, sagt sie

schließlich, weil das meistens so läuft. Fast alle haben es sich über kurz oder lang anders überlegt.

„Wieso denn nicht? Du bist nett. Ich sowieso. Ich seh keinen Grund, warum das nicht klappen sollte.“

„Du bist ein Spinner“, sagt Pippa. Das ist nicht als Beleidigung gedacht, sondern lediglich als Feststellung.

„Na und?“, kontert Ben.

„Ich bin langweilig“, fügt sie hinzu. „Das passt nicht gut zusammen.“

„Das passt sogar sehr gut zusammen. Stell dir vor, wir wären alle beide Spinner. In der Schule würden sie uns doch mobben und mit angebissenen Pausenbroten bewerfen. Unsere Shirts und Hosen wären in Nullkommanix voller Fettflecken von all der Butter und der Wurst, die auf uns landen würde. Dann würden wir nach Essensresten riechen, weshalb uns auf dem Nachhauseweg die Ratten verfolgen würden. Und wenn du erst einmal weißt, wie groß so eine Kanalratte werden kann, willst du das bestimmt nicht. Wären wir beide langweilig, wäre das auch nicht besser, weil es sterbenslangweilig wäre.“

Ben redet schnell und gestikuliert dabei so wirr, dass Pippa sich schwer tut, einen Sinn darin zu erkennen.

„Haben deine Eltern schon einmal deinen Geisteszustand testen lassen?“, fragt sie, nachdem sie beschlossen hat, dass es in dem, was er sagt, nicht viel Sinn zu erkennen gibt.

„Hab keine Eltern“, klärt Ben sie auf. „Nur eine Mutter und eine Oma. Einen Vater hab ich natürlich schon auch, aber der lebt in Spanien und lässt sich die Sonne auf den Bierbauch scheinen, sagt meine Mutter. Meine Oma ist allerdings sicher, dass er von Aliens entführt worden ist.“

„Okay“, sagt Pippa und formuliert ihre Frage neu. „Hat deine Mutter schon einmal deinen Geisteszustand testen lassen?“

„Wie meinst du das?“

„Warst du schon einmal beim Psychiater?“

„Nein. Warum denn?“

„Weil du ziemlich komisches Zeug redest.“

„Wieso denn komisches Zeug? Wenn man nach Essensresten riecht, könnte man durchaus die Aufmerksamkeit von Ratten auf sich ziehen. Die haben einen ausgezeichneten Geruchssinn.“

„Und ein ausgeprägtes Sozialverhalten. Ich hab mal von einer blinden Ratte gelesen, die von einer sehenden Ratte an einem Halm geführt wurde“, ergänzt Pippa, die drauf und dran ist, wieder einmal das Wesentliche aus den Augen zu verlieren. Eigentlich ging es ja nicht um Ratten, sondern um Freundschaft, obwohl es sich bei der Rattengeschichte auch irgendwie um Freundschaft dreht.

„Eben. Wir sind uns einig“, freut sich Ben. „Das ist eine gute Basis für eine Freundschaft“, sagt er überzeugt.

„Wir kennen uns ja kaum“, gibt Pippa zu bedenken.

„Das macht doch nichts“, wischt Ben den Einwand beiseite. „Es gibt ja nur zwei Möglichkeiten. Entweder mögen wir uns oder nicht.“

„Aha.“ Diese Logik ist so bestechend, dass Pippa beim besten Willen keine Erwiderung einfällt.

„Das ist doch keine Wissenschaft“, sagt Ben und schüttelt den Kopf. „Wir entscheiden uns einfach fürs Mögen.“ Dann fuchtelt er mit den Armen in der Luft herum. „Ab-rakadabra! Wir sind Freunde“, ruft er. „Und das wars auch schon.“